# Astolph.

Astolph, der junge, schöne und schwärmerische Fürst von Askaia, hatte kaum die Jahre des denkendern Jünglings erreicht, — wo sich sein Geist erst zu einiger Festigkeit ausbilden, und er erst anfangen sollte, die frühern Lehren der Weisheit seines jugendlichen Erziehers zur Beherrschung seiner selbst und der Schwächen, Thorheiten und Leidenschaften seines Herzens, gehörig auszuüben, ehe er es unternehmen konnte, über andre herrschen zu wollen, — als das Schicksal durch den Tod seines Vaters, schon die schwere Last des Regenten auf seine Schultern legte. Leider für ihn und sein Volk, waren aber seine geschäftigen Diener nur allzubereitwillig, ihm diese Last, so viel als nur immer möglich war, zu erleichtern, oder vielmehr gänzlich abzunehmen und an seiner Stelle zu handeln und zu regieren, während er nur seinen Namen dazu hergeben sollte. Gewöhnt an das süße Gift der Schmeichelei, und von allen Seiten von Männern und kriechenden Heuchlern umringt, die

ieden seiner halblauten Wünsche auffingen, um ihn zu ihrem eigenen Vortheil zu benützen, während sie nur sein Glück, seine Zufriedenheit und das allgemeine Interesse des Ganzen dabei zu beabsichtigen schienen, wäre ihnen dieser Plan sehr gut gelungen, und Astolph würde gewiß nicht dereinst in den Jahrbüchern der Geschichte in der Reihe der guten Fürsten geglänzt haben, wenn die gütige Mutter-Natur nicht in Ansehung seines Herzens, zu mütterlich für ihn gesorgt hätte. Sie hatte ihm ein gutes gefühlvolles Herz gegeben, das empfänglich für das Gute und für das wahre Schöne, warm für das Wohl seiner Brüder schlug, und welches die wohlthätige Hand seines iugendlichen Erziehers, eines edlen weisen und sehr würdigen Greises, immer mehr und schöner zum Wohle des Ganzen auszubilden gesucht hatte. Doch der nimmersatte Würger der Tod entriß ihm auch diese schöne Stütze seiner Jugend, und zwar gerade zu einer Zeit, wo sie ihm am nöthigsten und wichtigsten war, zu der Zeit, wo sich nehmlich der große Augenblick näherte, wo er als unbeschränkter Herr auf den Thron steigen sollte.

Astolph war gut, — leider oft nur allzugut. — Er kennte, aus den Lehren und Ermahnungen seines Erziehers, die gefahrvollen Klippen, die sich um den Thron herumlagern, und die den besten Monarchen bei dem besten Willen und bei den schönsten Vorsätzen, von der Erreichung seines hohen Zwecks abhalten; aber er fühlte auch seine Würde und seine erhabene Bestimmung zu lebhaft, als daß er nicht auch hätte den Muth fassen sollen, seine Würde als unbeschränk-

ter

ter Herr zu behaupten; sich nicht an die einschläfernden Sirenentriller seiner Höflinge zu kehren, sondern vielmehr selbst zu sehen und zu hören, und zu handeln wie es sein Herz und sein Verstand gut hießen. Doch iener würdige Greis sein voriger Führer und Rathgeber fehlte ihm, um diesem schönen und edlen Vorsaze die gehörige Richtung und die Stärke der Ausführung zu geben. Wie war es möglich, daß der unerfahrne Jüngling es allein mit der ganzen grosen Menge niedriger und eigennüziger Schmeichler hätte aufnehmen sollen? ohne an ihren feinen Intriguen und Kabalen zu scheitern, und in den häufigern Fällen, wo er den Rath ihrer geprüftern Erfahrung und Klugheit zu Hilfe nehmen mußte, von ihnen auf Irrwege geleitet zu werden, wo düstre Nebel und Irrthümer seinen Blick umhüllten, die sein Auge vergebens zu durchschauen glaubte.

Unvermerkt wurde der gute Astolph überlistet, und von ienen Menschen, die ihn überall wie sein eigner Schatten begleiteten, in immer tiefere Labyrinthe verstrickt und in die Schranken gedrängt, die sie um ihn zogen. In demselben Augenblicke, wo er ganz unumschränkt allein und selbst zu handeln glaubte, war er dennoch immer nichts mehr, als die Puppe der Launen und Entwürfe seiner Minister, die ihn nur das sehen ließen, was ihnen gut dünkte, und sein Ohr mit wohlklingenden Harmonien betäubten, damit es die traurigen Dissonanzen nicht vernehmen möchte, die sich aus dem grosen Gewühl am Throne, zu ihm hinauf drängen wollten. Astolph kannte die Menschen nur noch sehr wenig, und maaß sie und ihre Gefühle,

Denkungsarten und Handlungen, nur immer nach den Gefühlen seines eigenen Herzens. Und so wurde auch er betrogen, so traf auch ihn das traurige Loos manches andern guten Monarchen, sein Auge an dem glänzenden Schimmer der Außenseite zu gewöhnen, und den Schein für die Wahrheit selbst zu nehmen; während er sich voll süßer Seelenruhe in dem wohlthätigen Gefühle sonnte, sich zum Vater seines Volks erhoben zu haben, das ihm allein seinen Wohlstand und sein Glück zu verdanken hatte, von welchem er ia täglich neue und überzeugendere Beweise zu sehen glaubte. Er hörte ia täglich die Lobeserhebungen und die Segnungen seines glücklichen Landes, — freilich nur immer aus dem Munde seiner Höflinge, womit diese nie müde wurden sein Ohr zu küzeln, und sein Herz einzuschläfern; und Astolph fühlte sich ganz glücklich in dem Gefühle sein Volk glücklich gemacht zu haben.

Armer betrogener Fürst! wie schrecklich würdest du dich getäuscht gesehen haben; wie tief würde es deinem guten Herzen geschmerzt haben, wenn du die Wahrheit nakt und ohne gleisende Schminke hättest erblicken können! Aber das war unmöglich, da seine höfischen Schmeichler ihn allzufest in ihren Garnen umstrickt hielten, als daß er ohne Verlezung seiner selbst sich hätte daraus winden können, wenn er sie auch vermuthet hätte.

Tief lag das arme gebeugte Askaia darnieder, tief waren die Wunden an denen es blutete, die ihm die Geisel seiner Tyrannen geschlagen hatte, und

täglich

täglich immer mehr schlug. Jede Ader des armen Landes, die noch hie und da von Lebensgeiste schwoll, und die lezte Kraft aufbot sich zu erhalten, wurde aufgesucht, um ihr Mark und ihren Lebenssaft auszusaugen und sie dem Ganzen ähnlich zu machen. Vergebens sah das arme verzweifelnde Askaia auf seinen fürstlichen Vater, voll vertrauenvoller Zuversicht auf sein gutes wohlwollendes und menschenfreundliches Herz, das es bereits kannte; Astolph sah seine Thränen nicht, und wußte nichts von seinem Elende. Vergebens stellten sich einige wackere Biedermänner an die Spize der Jammernden, um dem Fürsten das Donnerwort zuzurufen, das ihn aus seinem unseligen Schlummer aufschrecken sollte. Kaum war den Edlen die erste Silbe dieses fürchterlichen Zurufs über die Lippe geschwebt, so wurden sie von ienen Ungeheuern umringt und zu Boden getreten, und büßten im öden Kerker die Schuld ihrer edlen Voreiligkeit. Nirgends Rettung und Hilfe, seufzte Askaia um Hilfe zum Himmel, und forschte ängstlich und mit verzweifelnden Blicken nach dem Engel, den ihm endlich dieser zur Rettung senden würde; allein auch dieser schien sein Ohr vor dem Flehen und den verzweiflungsvollen Klagen der Unschuld zu verschließen, ihm vorsezlich die Hilfe zu versagen, die ihm so äußerst nöthig war, und täglich wuchs der Jammer und das Elend, täglich wurde die Lage des Volks schrecklicher und lastender.